**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 30 (1940)

**Heft:** 25

**Artikel:** Der Sänger vom Wildhorn

**Autor:** Volmar, F.A.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-645165

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Der Sänger vom Wildhorn

Von F. A. Volmar

(Schluß

Ganz reizend und überraschend formvollendet ist "Das poetische Brünnlein" (1914), dem weder Trockenheit noch Kälte etwas anhaben können, dessen Quell aber verschlossen ist, sobald der, sür den es fließt, sich mürrisch und verdrossen naht. Sehr bübsch und vollkommen auch in seiner Art "Der verlorene Humor": Er ist dem Dichter nach einer durchtanzten Nacht abhanden gekommen, und er sindet von dem Liebling trot eisrigen Suchens keine Spur mehr. Schon will er ein Zeitungsinserat absassen, "ob jemand ihn gefunden und ihn behalten hat" — da entdeckt er ihn im Tintensaß:

"Mit meiner Dichterfeder Zog ich ihn rasch empor: Was treibst denn du da unten, Mein lieber Freund Humor?

Du sitsest in der Tinte, Da kennt man dich ja nicht. Romm du hervor, mein Lieber, Und schmücke mein Gedicht!"

"Wollt ihr im Tal mich fressen, steig ich zum Berg empor"; da ist er hoch über allen Widersachern. Er sitzt als Hirte oft allein vor der Alphütte und schaut "mit Frieden im Gemüte das Zauberbild der Sommernacht", und er durchwandert ein Stück Welt — doch

"Ob auch die Stadt mit Turm und Toren Dem Wanderer oft wohl gefällt, Ich bin im Oberland geboren Und liebe meine Alpenwelt."

Manches hübsche Mädchen hat er gefüßt, so mancher Rose und manchem Bergißmeinnicht hat er ein nettes Gedicht gewidmet — und ist schließlich doch allein geblieben. Es sliehen die Tage, die Jahre, und

"Vom Tod erhält man Kunde So oft die Turmuhr schlägt."

Dies der Anfang eines Gedichtes ("Der Stundenschlag", 1926), das wie ein alter Holzschnitt wirft und in seiner bangen Stimmung an den düsteren Andreas Gruphius (1614—1664) erinnert.

Mag dich die Freiheitsliebe auch auf fühnen Pfaden zu lichten Höhen treiben —

"Erst durch den Grabeshügel Kommst du zum Sternenzelt."

Aber dem "Sänger vom Wildhorn" — das er vor Jahren auch erstiegen — liegen die irdischen Dinge noch nicht so fern. Er liebt seine Heimat, sein Tal und seine Berge, und er betennt sich in verschiedenen trästigen Bersen als entschiedener Batriot, dem indessen nicht der kritische Sinn mangelt. So schreibt er im 1912 erschienenen Bändchen beispielsweise über eine damals forcierte Fremdenindustrie:

"Steht irgendwo im Bergbereich Ein Plätzchen Erde, aussichtsreich, So kauft's ein guter Spekulant Und baut ein Hotel-Restaurant.

Und fällt dem Wirt das Zahlen schwer, So nimmt man seine Bürgen her. Doch wenn ein solcher Herr verkracht, So wird kein großer Lärm gemacht.

Nur wenn vom mageren Gehalt Ein Knechtlein seine Schuld nicht zahlt, So kommt man mit der Polizei Und hat ein fürchterlich Geschrei." Oder 1920 über die im Rückgang befindliche Räferei in den Sennhütten — "denn Räfer ist das Munikalb" —:

> "Im Herbst, da kommen sie zu Tale, Die Wunikälber rund und sett, Bom blassen Statterbub getrieben, Der gerne mehr gegessen hätt'."

Engherzigkeit, Geiz, Habgier, soziale Ungerechtigkeit, Heuchelei, Neid und Klatschsucht empören den Dorfpoeten, der sich nicht scheut, unsympathischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen eins auszuwischen. Besonders zuwider sind ihm die bösartigen Klatschsafen:

"Die Klatschfrau kommt, die alte, Aus ihrer Geiserspalte Spritt sie ihr Seuchengist."

Auch ein Pintenwirt wird aufs Korn genommen: "Rampf und Sieg und Überwindung Jeder Richtung ist ihm Wurst, Als erhabenste Empfindung Anerkennt er nur den Durst."

Und ein geiziger Kauhbod: "Er ftiehlt dann noch, so viel er kann, Bom Arbeitslohn dem armen Mann Und betet nachher manchen Spruch Scheinheilig aus dem Bibelbuch."

Charafteristisch für Reichenbachs Art ist denn auch der Titel seines fünsten Bändchens: "Spottgesang und Harfenklang", und wir wollen gleich beisügen, daß ihm jener viel besser gesingt als der "Harfenklang", der nur selten voll und rein tönt. Der "Spottgesang" ist's, der das "Kanoni" im Saanenland herum berühmt und berüchtigt gemacht hat.

"Mit meiner Feder lade Ich manchen schaffen Schuß, Und solche Kanonade Bringt eben oft Berdruß."

So trägt er nicht zu Unrecht den Beinamen, der schon dem Bater oder Großvater eigen gewesen, weil der eine oder andere Kanonier war, und weil man die in Lauenen mehrsach und oft noch mit gleichem Vornamen ansäßigen Reichenbach doch unterscheiden muß.

Aber auch ihm selbst hat sein streitbar Wesen schon viel Ungemach verursacht und sogar "Buß und Gesangenschaft" eingetragen.

Was tut's? Stolz auf "des Geistes Schwert", das ihm "der Herrgott hat gegeben", will er es auch gebrauchen, es hat "fich oft im Kampf bewährt".

"Drum will ich's wieder wagen Und schlage tapfer drein. Denn wer ein Schwert will tragen, Soll auch ein Kämpfer sein.

Den Geift fönnt ihr nicht dämpfen, Ihn bindet feine Haft. In Leiden und in Kämpfen Bewährt er seine Kraft."

Es ist die Stimme der Menschlichkeit, die sich auch hier allen Gewalthabern, allem Paragraphengestrüpp zum Trotz nie und nimmer ersticken läßt.

> "Mein Lied pfleg' ich zu schreiben Genau dem Stoffe nach; So wie's die Leute treiben, So schreibt's der Reichenbach."

Und da sie es zuweisen auch recht komisch und ergötslich treiben, so erzählt uns der vergnügte Reichenbach mit besonderem Behagen und auch mit besonderem Geschief allersei lustige Historchen, die sich da und dort in der engeren Heimat ereignet haben mögen. Da ist der Schalt in seinem Element, und träf und witzig berichtet er von einem mißlungenen Kiltgang und von anderen galanten Abenteuern ländlicher Liebhaber, von einer satalen Bärenjagd im Luzernerbiet, vom Weltfrieg in der Kinderstube, vom falschen Förster, vom Ontel aus Amerika, von den Streithähnen Kratzer und Kropfli, von einem klugen Schwein, vom Christen, der keine Frau gewinnt, und von anderen heiteren oder tragisomischen Begebenheiten.

"Ich bin ein Küherknechtlein Und habe nichts gelernt. Bon großen Dichterwerfen Ist meines weit entsernt.

Doch viele Lefer freuen Sich über mein Gedicht, Beftellen meine Büchlein, An Käufern fehlt es nicht."

Und mögen es auch vor allem diese Schnurren und Spottgedichte sein, die ihnen besonders gefallen — der ländliche Poet darf ferner mit einiger Genugtuung vermerken:

> "In vieler Freunde Hütten Mein Lied ich wieder fand. Bom Zeitungsblatt geschnitten, Schmüdt es die Stubenwand.

Und manches nette Schätchen, Dem mein Gedicht gefällt, Hat ihm ein Ehrenplätzchen Im Stammbuch auserwählt."

Fragen wir zum Schluß, wie und wo er seine Verse schreibt, so vernehmen wir:

"Richt wenn ich müßig sitze, Zur Arbeit, wenn ich schwitze, Da wird mein Reim gemacht. Mag es euch auch befremden: Ich hab' noch heut' zum Emden Mir dieses Lied erdacht."

Leider macht er zuweilen etwas reichlich auch von einem anderen Stimulans als dem — freilich oft raren — frohen Sonnenschein Gebrauch:

"Kehr ich in später Stunde Bom Wirtshaus schwankend heim, Setz' ich mich noch zum Pulte Und dichte einen Reim."

Gottfried Reichenbach, der im Schlufgedicht seines letzten Bändchens dem Gedanken von "des Sängers Wiederkehr" und geistiger Auferstehung selbstbewußten Ausdruck gibt und recht zuversichtlich äußert, daß "viele seiner Lieder dem Bolke in Erinnerung" bleiben werden, beabsichtigt, seine Gedichte geslegentlich in einem Sammelband herauszugeben. Wir empsehlen ihm eine strenge Auswahl, die Unwesentliches und Halbsgelungenes vom Eigenwüchsigen und (da und dort noch zu bereinigenden) Gekonnten scheidet. Dann wird man im Saanensland wohl auch in späteren Jahren noch gerne zu des wackeren Gottsriedis anspruchslosen Versen greisen.

## Habakuk und Leopold

### oder Umgang mit Regenschirmen

Biele meiner Bekannten haben mir schon über besondere Tücken des Objektes bei ihren Regenschirmen geklagt, und ich selber habe schon reichlich viel an Unbeständigkeit, Flatterhaftig= teit und mangelnder Anhänglichteit von den Beschützern meines Hauptes erfahren. Seit einiger Zeit ist es — unberufen — um vieles besser geworden, und ich weiß auch, warum. Regenschirme find nämlich fühlende Wesen und verhalten sich so, wie man sie behandelt. Wer nur widerwillig mit ihnen ausgeht und fie als notwendiges übel ansieht, wie ich das noch jahrzehnte= lang aus einem studentischen Vorurteil heraus getan habe, der darf sich nicht verwundern, wenn der Genosse Begleiter keine Treue kennt und sich irgend einer andern Betriebszelle in andern Schirmständern anschließt. Mit der Mimitry eines Meifterverbrechers weiß sich der Abtrünnige zu verstecken, mehrfach den Herrn zu wechseln, und nur ausnahmsweise kehrt er abgerissen und mitgenommen als verlorener Sohn zurück, um als Aus= leihschirm seine Tage zu beschließen.

So hatte mich vor einiger Zeit wieder einmal ein Regenschirm verlaffen, und weil er mir angenehm in die Hand gegangen, vermißte ich ihn troß Gummimantel und altem Hut. Meine Freude war deshalb ehrlich und groß, als man mir den schon Berlorengeglaubten nach Bochen aus der Garderobe eines Restaurants zurückbot, wo er ein beschauliches Pfründerbasein geführt hatte. Mit Kührung schloß ich ihn in die Arme und hielt ihm eine kleine Ansprache: "Lieder Beschirmer meines Hauptes, da du mir glücklich wieder erstanden bist, wollen wir Freunde sein. Und deshalb sollst du auch einen Namen haben.

Ich taufe dich Habatut." Und wir lebten einig und in Frieden miteinander.

Doch es follte einmal anders kommen, denn mit des Geschickes Mächten ... Habakuk billigte augenscheinlich meinen Berkehr mit den Radioleuten nicht und entzog sich mir nach einem Besuch im Studio. Und ward nicht mehr gesehen.

Da ich turz darauf auf Reisen ging und unterwegs allerlei Rässe drohte, mußte ich ihm einen Nachfolger geben. Es war ein treuherziger, etwas vierschrötiger Fläme und Monarchist; deshalb nannte ich ihn Leopold, um gleich ein wenig Anhänglichteit in ihm zu erwecken. Er trat jedoch nur ungern an, sondern wollte lieber (als bürgerlicher Degenersat) Spazierstockdienste tun und blieb so lange als möglich gerollt und im Futteral. Dieses bevorzugte Verhältnis muß Habatut zu Ohren gesommen sein, denn leicht beschächtet kam er unverhofst wieder zurück, mußte aber wegen einer gebrochenen Rippe sogleich in die Klinit gebracht werden. Der eisersüchtige Leopold aber dachte: Jett oder nie, wird man meinen Verlust empfinden. Und ward auch nicht mehr gesehen ...

Unter normalen Verhältnissen hätte ich ihn auf dem Besigstandfonto abschreiben müssen. Aber da war wohl niemand da, der ihn mit dem majestätischen Namen Leopold begrüßte; das empfand er und fehrte zurück. Seither sind der wieder hersgestellte Hababatut und der durch Respekt gewonnene Leopold von allen freundlichst benamst wieder daheim und unterhalten sich von ihren Eskapaden. — Und weil es eben wieder anfängt zu regnen, muß ich mir den Kragen hochschlagen und mich in Trabsehen, denn es ist ihnen lange wohl zu Haufe.